

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 17

Artikel: Kriegsberichterstatter schreiben...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-709611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kriegsberichterstatter schreiben...

Der stumme Feind

am Wolchow

Das Regiment ist nur mit der Feldeisenbahn erreichbar, die die Landser «Wolchow-Exprefj» getauft haben. Und auf dieser rund 30 km langen Zuckelfahrt ist beiderseits des schmalen Schienenstranges fast nichts anderes zu sehen als Birken und Erlen im gelben bis dunkelbraunen Herbstlaub auf naßglitzernden Sumpfwiesen. Die Fahrt hat noch etwas Idyllisches, das das Grauen des Krieges in diesem Abschnitt nicht ahnen läßt. Personenwagen gibt es zwar nicht, man nimmt Platz auf einem Sack Weißkohl oder sonstwo, aber besser als zu Fuß oder Pferd ist der Wolchow-Exprefj allemal. Auch auf Stachel-drahtrollen läßt es sich aushalten, wenn man ein Brett rüberschiebt. Das Bähnchen ist eben die einzige Nachschubverbindung in den Sumpf, und da muß jedes Fleckchen Raum in erster Linie für Verpflegung und Munition ausgenutzt werden. Eine kleine romantische Reise ist der Auftakt zu all der Härte des Krieges da vorn, und die Fahrt ist auch nur so lange romantisch, wie es nicht regnet.

Denn hier vorn ist sogar die Erde Feind. Sie, die sonst hart und gut schon mit der kleinsten Bodenwelle eine winzige Augenblicksdeckung bereithält für den, der sie zu nutzen versteht, die sonst den Infanteristen ganz in ihren schützenden Schoß aufnimmt, ihm Gewehrkugeln und Granatsplitter vom Leibe hält, ja sogar tonnenschwere Panzer über seinen geduckten Schultern für ihn trägt, wenn es ganz bitter kommt, sie tut hier nichts von alledem. Hier ist sie eine dicke oder dünne, stinkende, wabbelnde, quatschige, zähflüssige Suppe unter den Sohlen. Einen Spatenstich tief, und das Grundwasser quillt. Der Infanterist kann nicht in die Erde. Bunker und Unterstände müssen meist zu ebener Erde gebaut werden. Wenn es regnet — und es regnet oft und ausgiebig hier —, steht selbst in ihnen das Wasser, trotz kunstvollen Abzugsgräben und Knüppelrosten.

Hier ist die Erde auf Schritt und Tritt fückisch glibberig und nimmt uns das Vertrauen zu unseren eigenen Beinen. Kein Wunder, daß gerade hier der Handstock allgemein zum zwar unvorschriftsmäßigen, aber um so nötigeren Ausrüstungsstück geworden ist. Woanders ist er vielleicht mehr das schmückende Attribut des alten Kriegers, hier braucht ihn jeder, vom Kommandeur bis zum Schützen.

Diese Front fordert Kraft und Nerven, Zähigkeit, Ausdauer und Findigkeit beim dauernden Abtasten und Vorfühlen zum Gegner, beim Erkunden und Erlauschen seiner Maßnahmen und Absichten. Denn der Krieg hier ist vorzugsweise ein Späh- und Stoßtruppkrieg in einem unabsehbaren und unübersichtlichen Sumpfdickicht. Und er wird — möchte man sagen — nur zum kleineren Teil geführt mit den erlernten Mitteln der Gefechtsausbildung, zum größeren aber mit den Schlichen und Listen des primitiven Naturmenschen. Die Russen sind — das haben sie Tausende von Malen

bewiesen — Meister in dieser Art grausamen Schleichkrieges.

Die Grundlage aller erfolgreichen Spähtrupparbeit ist der Satz: Nicht gesehen werden, aber selbst möglichst viel sehen! Und diese Soldatenweisheit ist auch das A und O des Kampfes an der Wolchowfront. Aber wie unendlich schwer ist es gerade hier, dieser kurzen Forderung gerecht zu werden! Der Russe ist an sich ein stummer Gegner und die verwilderte Natur ist sein brauchbarster Verbündeter. Mit fückischem Sumpfboden, Millionen durcheinanderliegenden Bäumen, krachdürren Aesten und Stolperwurzeln legt sie einen Wall vor seine Stellungen, der in stundenlanger mühsamer und anstrengender Kriecharbeit und unendlich geduldigem Beobachten erst einmal überwunden sein will, ehe überhaupt ein Anzeichen des Gegners — obwohl er oft nur wenige Meter vor der eigenen Stellung liegt — ausgemacht werden kann. Ein einziger knackender Ast kann die Arbeit all der Stunden zunichte machen und ein vernichtendes Feuer aus mehreren schwer erkennbaren Bunkern und Feldstellungen auslösen. Und dann ist es meistens auch zu spät, sich verlustlos vom Feinde zu lösen, denn in dem verfilzten Wurzel- und Strauchwerk will jeder Schritt bedacht sein.

Der Grabenkrieg ist gewiß nicht das Ideal des Soldaten in der vordersten Linie. Aber der Graben hat einen Vorteil: selbst wenn er lehmglitschig ist und fußhoch unter Wasser steht, so ist er eine schnelle und sichere Verbindung von einem Punkt zum anderen. Man kann ihn im Dunkeln im Halbschlaf entlangstolpern und kommt doch zwangsläufig an seine Schießscharte. Hier am Wolchow gibt es kaum Gräben. Klobige, aber doch gutgetarnte Mg.- und Handgranatenkampfstände hinter verdrahteten Minenfeldern sind die einzelnen Punkte des Widerstandes gegen einen Angriff. Im besten Fall sind sie durch einen Knüppeldamm miteinander verbunden. Aber auch hier, hinter der eigenen Hauptkampflinie, ist die Natur unser Feind und den Sowjets Verbündeter: Stück für Stück dieser Wildnis mußte dem Gegner abgerungen werden. Und trotzdem ist es allem Opfergeist der Pioniere nicht restlos möglich gewesen, alle die Tausende von Minen, die hier liegen, inzwischen aufzunehmen und unschädlich zu machen. Sie liegen immer noch als dauernd drohender Tod in der eigenen Stellung. Schmale Pfade sind entmint, und darüber führen mannsbreite Knüppeldämme vom Bataillonsgefechtsstand zu den Kompagnien, von dort zu den Wohnbunkern und weiter zu den Kampfständen durch dieses Feld des Todes. Oft werden die Knüppel im Wasser morsch und brechen entzwei. Mehr als einmal wollte ein Landser nicht in den Schlamm zwischen den beiden Latten treten. Einen Schritt seitwärts schien es auch trockener zu sein. Er machte ihn — eine ganz kleine Gedankenlosigkeit — und trat auf eine Mine. Nur ein Schritt, ein sekundelanges Nachlassen der Aufmerksamkeit — und die Grenze zwischen Leben und Tod ist überschritten.

Stützpunkte um Rschew

Seit Tagen ist die mittlere Ostfront wieder in das Blickfeld schwerer Abwehrkämpfe gerückt, genauer gesagt, in ein Kampfgebiet, das schon vor Jahresfrist harte Kämpfe gesehen hat und das ebenfalls mit dem Namen Rschew in engem Zusammenhang steht. Was den Russen an der oberen Wolga, am deutschen Brückenkopf Rschew, nicht gelang, das soll nun durch eine weitausholende Bewegung auf den gefrorenen Sümpfen von Toropez erreicht werden, während durch den Angriff aus Richtung Kalinin die eigentliche deutsche Ostfront dieses Abschnittes gebunden werden soll. Nach halbstündiger Artillerievorbereitung begannen die Feinde am Morgen des 25. Novembers die neue Offensive.

An einzelnen Stellen konnten die Feinde in die deutschen Verteidigungsstellungen einbrechen. Man muß dabei wissen, daß die lange Front, die vom Frühjahr bis zum Herbst wegen der unpassierbaren Sümpfe bedeutend kürzer ist, hier nur durch stützpunktartig ausgebaute Verteidigungsstellungen besetzt ist, und daß es einem zahlenmäßig starken Gegner daher gelingen kann, durch die Zwischenräume Truppen einzuschleusen. Die einzelnen Stützpunkte — tief unter der Erde liegende Bunker mit einem umfangreichen Grabensystem — gleichen kleinen Festungen, von denen sich jede einzelne im Ernstfall längere Zeit selbst verteidigen kann. Heldenhaften Widerstand haben diese Stützpunkte an der Front zwischen Kalinin und Toropez geleistet. Die meisten feindlichen Einbrüche konnten dadurch abgeregelt werden.

Am zweiten und dritten Angriffstag griffen wieder Sturzkampf- und Schlachtfieger in den Erdkampf ein und brachten den im Schnee kämpfenden Grenadiern merkliche Entlastung. Am Morgen des vierten Angriffstages legte ein schneidender Schneesturm über die Kampfstellungen. Bis auf 20 Meter reichte oft nur die Sicht. Unter dem Schutze dieses natürlichen Nebels versuchten die Russen immer wieder, ihre Kampfkeile mit Panzern weiter in die deutsche Abwehrfront vorzutreiben. Soweit die Panzer nicht ein Opfer des unwegsamen Geländes oder des noch nicht ganz zugefrorenen Sumpfes wurden, fallen sie vor den Rohren der panzerbrechenden Waffen oder bleiben kampfunfähig in den Minenfeldern liegen. Ein einziges Jägerbataillon vernichtete an den ersten drei Angriffstagen allein 15 Sowjetpanzer und zählte vor seinen Stellungen in der gleichen Zeit über 1000 gefallene Feinde.

An die Soldaten aller Waffengattungen, vom Grenadier bis zum Sanitätssoldat, stellte dieser Tag im wilden Schneesturm ungeheure Anforderungen. Wenn der Feind in 20 Metern Entfernung aus dem wirbelnden Nebel auftauchte, wenn seine Panzer plötzlich im Rücken der eigenen Front herangeisern und man Freund und Feind überhaupt erst auf wenige Meter unterscheiden kann, dann ist dies ein Kampf, der nicht nur an den körperlichen, sondern ganz besonders an den seelischen Kräften des Soldaten zehrt.